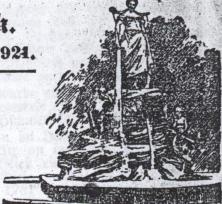




Die Heimat.



Feldmarschall Schöning.

Von Professor M. Rehmann-Landsberg.
(Nachdruck verboten.)

In dem Abschnitt "Tal und See" seiner "Bedenkungen durch die Mark Brandenburg" hat Theodor Fontane den Erbauer des dortigen Schlosses, den Feldmarschall Hans Adam von Schöning, ein Denkmal errichtet, nachdem schon lange vorher sein Geschichtsschreiber sich um die Auflösung der Lebendsgeschichte des berühmten Mannes in mehreren umfassenden Werken verdient gemacht hatte. Was Fontane mit dem Urtheil des Dichters geschaut und als für sein Werk Begeisterter behaglich gefestigt, hat vor einigen Jahren Karl Haase in einer bei Gebr. Böhl, Berlin, erschienenen Monographie von geringem Umfang, aber sehr reichem Inhalt in vorliegender, alles genau abwägender Gleichschreibung zur urthildisch begrenzten Belehrung dient. Das aber, was von Fontanenscher Schöning als "Hans Adam von Schöning" kein beständiges Geheimnis besteht, beweist die unerlässlichen Worte, welche der Geschichtsteller dem ehemaligen und doch wichtigen Kavalier zu geraten wiedenden "Bogen" gewidmet hat: "Aber nicht nur röntige Kraft war dem Manne eigen, dessen Rüste in der Kühnheit des Berliner Besiegthaus neben denen der anderen brandenburgischen Heldenberen des 17. Jahrhunderts dem Belobauer zurrückt, das er da einen der "Erzieher" unserer ersten ruhmvollen, nun aufgelösten und zum Altpubus gewordenen Herres vor sich hat."

Nicht wie ein Sparc, ein Barbus, ein Drüslinger, hat er seine Laufbahn als Flügler des Mars begonnen. Er ist zunächst durch die Schule des Diplomaten gegangen, ehe er seinen eigentlichen Beruf erlann und die Federn mit dem Schwert vertauscht hat, um erst gegen das Ende seines Lebens, von solchem Ehrgeiz erfüllt, wieder den Staatsmann heranzulehren, weder zu seinem eigenen Heile, noch zu dem Vaterlandes Bestem, was gleich hier gelage sein mag.

Er entstammte einem alten ritterlichen Geschlechte. Der Name Schöning begegnet dem Vorläufer schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts aus dem Braunschweigischen; waren die Schönings nach dem östlichen Pommern gegangen, von wo aus sie von dem brandenburgischen Markgrafen Schönbach im Friedberger Kreis zu Lehn nahmen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts ist ein Schöning auch auf Orthols in demselben Kreise. Dessen Sohn nahm einen Dienst unter dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, als dieser, um im Leben stärker zu können, in den böhmischen Bartenburg schied. Darauf kehrte er, der ältere Sohn nach dem Winter wieder, 1635 in die Heimat zurück. Zum gewöhnlich unprüfnlichen nur Wielatz, doch erhielt er durch seine Bekämpfung mit einem Bräutlein von Schöpplin bei Gützkow und ist bald auch Herr von ganz Trossin, ein Sohn geboren. Es ist Hans Adam.

Von seiner Kindheit und Jugend wissen wir so gut wie nichts. Die Eltern bestimmten ihn nicht für den in jener Zeit in der Heimat wenig ausstreichenden Kriegsdienst, sondern für

die diplomatische Laufbahn. Der im strengen Übertrum, dem er sein Leben lang wenigstens äußerlich treu gehielten ist, exogene Knabe wird schon, wie das damals häufig geschah, in das Album der Frankfurter Universität eingetragen. Außerdem er dort den provostialischen Jurus absolviert, geht er als sud. iur. auf die hohen Schulen zu Wittenberg und Straßburg. Nach beendetem Universitätsstudium machten die reichen Mittel seines Vaters es ihm möglich, die Log. Kavaliertour durch Frankreich, Italien und Spanien zu unternehmen. 1663 besleitete er einen brandenburgischen Abgeordneten des Hofes Karls II. überland in Spaniens nach England, lebte aber schon 1664 heim. Die Mutter war tot, ebenso geschlossen. Der Vater konnte er getauft, aber nicht mit Augen aufdrücken. Nun ist er in die "Vitzholz", Warwick und Taunus, doch hält er nicht lange aus in der lärmenden Stille. Er geht nach Berlin, wo es ihm, vielleicht durch die Fürstliche Deßlinger'schen Gatten einer Kugie seines Mutter, gelingt, beim Großen Kurfürsten eine Anstellung als Hof- und Legationsrat, und bald auch Verwendung im äußeren diplomatischen Dienste zu finden. Zuerst sind seine ersten Schritte auf dieser Laufbahn nicht besonders auffällig. Eine ihm übertragenen Mission an den Hof des friderizianischen und räuberlichen Bischofs Bernhard von Galen zu Münster und nach Düsseldorf und Köln waren so gut wie erfolglos. Er mußte bald erkennen, daß er zum Diplomaten nicht tauge. "Der leicht auftauchende, immer grinsende und rasch aufs Ziel losgehende Heißluorn, der tollstähne Reiter und unermüdliche Diplomat" ließ seine einzige lauernden Schrift in Schrift bedächtig abwändigen. Diplomaten bemerkte Haase. Und so war es entschieden. Er kürzte sich sein militärisches Antreten. Er war aufmerksam geworden an den jungen Edelmann, dessen kriegerisches Antreten sehr bestürzend wirkte, wodurch dem der meist noch recht unschuldigen jungen Soldaten am Hofe dessen tollstähne Streiche ihm auch nicht missfielen konnten. Zugleich wurde der Landesherr Hans Adams' recht wissenschaftliche Bildung, damals noch eine seltene Erziehung unter den brandenburgischen Gelehrten, zu schätzen. Seinen Heere fehlte es noch sehr an Offizieren, die mehr als bloße "Kriegsgäule". So mußte er, denn der Hofrat zum Mittwoch, 6. Februar 1668 ist er Oberstleutnant, diesmal bei der Infanterie. 70 rückt er zum Obersten auf, bald wird er zum Zuhaber des durch den Tod des Kurprinzen Karl Emil frei gewordenen Infanterie-Regiments ernannt. Es war eine hohe von vielen beneidete Auszeichnung, denn wenig rühmlichen Feldzüge am Rhein hat er teilgenommen, den Rubinstädter von Fehrbellin jedoch nicht miterlebt, da bekanntlich die Armee am Rhein zum Heine nicht hatte fallen können. Dagegen hatte er Gelegenheit, sich auf die Überprüfung der vorvommerlichen Bewilligung herzustellen. Nach der vorgenannten post Siettin wurde der kaum Sechzehnjährige Generalmajor. Sein größter Ehrentag, 7. Februar 1679, ist der Meitersmarkt bei Horn. Nach dem Friedensschluß wurde Schöning Gouverneur von Spandau und Inspekteur sämtlicher Festungen und Garnisonen. Ein befürdereres Verdienst erward er sich dadurch, daß er

im Auftrage seines Kriegsherrn die gleichmäßige Ausbildung der Infanterie auf sich nahm und die Vorläufe der großen Exerziermeister Leopold von Dessau und Friedrich Wilhelm I. wurde. 1684 ist er bereits Generalleutnant und wird noch mit anderen Ehren überhäuft. Als der Kurfürst dem Kaiser in dem für den Kaiserreich üblicher Hofstrauß nach dem feierlichen Urtun schickte, erhielt Schöning das Kommando dieses ans 8000 Mann bestehenden Corps. Schöning sah man in demselben dem Herrn Kurzirten in hohen Ehren stehen, wegen seiner Tapferkeit und stets beweisenden Valors sehr beliebt. Sein allgemein den Künftigen folger des Feldmarschall-Kammerjägermeisters, Freiherr Carl er als auch als "außerordentlich hübsch als eine herzliche Natur, die mehr Feuer als Benehmen habe". Feldmarschall hatte er schon vielfach bewiesen, daß er nicht geleert hätte, sich selbst zu zeigen. So hatten die preußischen Standesherren einen Grund gehabt, sich über sein rücksichtloses und schönes Auftreten zu beschweren: keine Untergesetzten behandelte er mit Geringachtung, den im Range ihm gleichgestehenden Kameraden begegnete er höhnisch mit laterer Höflichkeit. Er übernahm die Grabäste, über deren Kugie hinweg er emporgetragen war; er pochte auf seine Verdienste und geistige Überlegenheit, und die befahl er zweifellos. Darum wäre es höchst verfehlt, zu behaupten, das Glad allein habe ihn emporgetragen über so manchen wohlverdienten Mann, einen Barbus, und wie sie alle heißen, ohne eigene Verdienste. Denn ein tüchtiger Kurfürst war er, wenn schon oft ein unledriger, dessen sich seine Feinde sogar durch Götter zu entleiblichen verfußt haben sollen.

Als Poststier tritt er in dieser Zeit plötzlich in den Vordergrund. Er betrachte sich vorläufig nur als ein williges Werkzeug der inneren Politik Friedrich Wilhelms, die darauf gerichtet war, die Mitregierung der Stände überzuholen, namentlich aber in seinem souveränen Herzogtum Preußen zu bestätigen. Es möchte über die Beziehungen seines Herrn hinausgehen. Bedeutlich war es - und blieb dem Kurfürsten nicht verborgen, daß Schöning sehr eng befreundet war mit dem französischen Gefolgsleute Grafen Régnéan. S. verbrach ihm, daß er und Brandfeld alle Zeit auf ihn wachen reden könnten. Damit leiste er sich innerlich schon in Gegenseitig zu seinem Herrn, der sich in den 80er Jahren von Brandfeld an und dem Grafen zugewandt hatte. Doch war der Kurfürst von jenseits der preußischen Herrschaft eines Friedrich Wilhelm in Schlesien. Daß er schon damals Geld von Brandfeld genommen, läßt sich nicht nachweisen; ich jedoch sehr wahrscheinlich, denn neben der Verteidigung seines Gouverneurs lag der Gedenkverschluß vor allem am Herzen. Sieden sollten damals Penitzen, "Goldsablen", felsch vom Feinde nicht als unehrenhaft. Alle Welt ließ sich täuschen.

Der Berlauf des ungarischen Feldzuges ist bekannt. Die Schlacht von Ösen floß ein neues Blatt. In den Rubinstädter des Generalleutnants. Nach der Wiener Hofburg des brandenburgischen Hofstaates. Schöns sehr langsame Vorräte hatte ihn dort verdächtig gemacht. Er ziehe abfällig den Marsch durch die

ferlichen Erblande in die Länge, um diese nach Möglichkeit auszutreten, wari man ihm vor und hagte wiederholt über sein eigenmächtiges Handeln. Unter keinem Umstände wolle er sich dem kaisischen Generalissimus unterwerfen. Letzteres war richtig, da erstere liegen keine direkten Beweise vor. Ein ihm vom Kaiser angebotenes Doucement von 2000 Dukaten wies er zurück. Man sagte, es sei ihm zu wenig gewesen. Nachdem bei der Arbeit von Oden gern war, folgte er seinem Vater, und bald darauf Goldschmieden waren noch ein gutes Stichwort nach Augarn hinzu, wuchs aber bald das Verhältnis zur Mutter mit seinem mehr durch Krankheit als durch die Ränke bestimmteten Erbteil beim Kaiserin durchausen. Dieser Freiherr hat Schönings reiche Rechte eingeraten, teils an Geld, teils an altherange Kostenstellen, die er nach damaligem Kriegsbrauch einfach hatte mitnehmen lassen. Er verlorne dieses seine Schlosses zu Tamsel, das zu bauen er schon 1800 begonnen hatte. Damals wohl lieb er sich noch malen "hoch zu Hohen", im gelehrten und wissenschaftlichen und örtlichen Consistorium, der Provinz, einem sohnreichem Gutsbesitzer, der auf dem Hofe des Dreieinigen, das stolze Edelschloss zu Straubing, stand, dem Edelschloss zu Straubing, das stolze Edelschloss zu Straubing, und mit der Regierung schierherrlich hinspielnd auf die im Untergrund mit übelchen Reitern kämpfenden Brandenburgier. Der Sieger von Oden. So beschreibt Saale für diejenigen, welche es noch heute im Althausen des Tameler Schlosses hängende Gemälden, ein Gegenstück zu dem prunkvollen Gemälde, die Gattin, umgeben von ihren Kindern, darstellt.

Doch diese Bauten ungeheure Summen verlangten, daf außerdem Schönings es nicht ohne große Geldspur erreichte, sich als Prototyp der Klasse und Wissenschaften sezen zu lassen, liegt auf der Hand. Daum reichten nun aber weder die Erträge seiner Güter noch sein hohes Gehalt, dass in Ungarn erarbeiteten Schäfe aus. Er mußte, wolt er seine Rolle als grand leignige weiterführen, das Geld nehmen, wo er es fand. Und er fand es in den Salzen Ludwigs XIV. Und der Kaiser ließ ihm jetzt diese Dienstmannen beigefügt förförnen, die ebenso viel überwachten und zwingen sich namhaftes Geldgeisen, das nunmehr dankbar angemommen wurde.

Schönings Brüder nahmen einen immer höheren Zug.

Wenn er sich aber daran Redung machte,

nunmehr der Nachfolger des

altestenwohns gewordenen, brauen Drüsflingen als General en chef der Armee zu werden, so erlebte er da eine schwere Enttäuschung. Der alte Herr ernannte dazu nicht ihn, sondern den Feldmarschall Schomberg (1807). Nicht als ob er Schönings für diesen Posten nicht läufig gehalten hätte; aber er traute ihm nicht. Es ist uns ein Ausdruck des Kirchhofs aus seiner letzten Lebenszeit überliefert, Schönings sei einerseits General, anderseits könne ihm aber genau bedrohten und aufs Eis laufen im Blüte halten. Seine Frau und Freiheitlichkeit wurde ihm verdächtig, ebenso trautte ihm die Beobachtung, daß der Mann den er entdeckt und so hoch gehoben hatte, sich gleich anderen der aufgehenden Sonne, demnach Vater nicht sehr hoch eingeschätzten Kurzprinzen wandte. War es aber dem Großen Kurfürsten schon schwer geworden, ihn zu ablenken, so glaubte er gleich nach dem Regierungsantritt Friedreich III. zum Feldmarschalleutnant und damit zum ersten nach Schomberg in den militärischen Rangordnung ernannte Hans Adam seinem eingesetzten Sohn, der jetzt einen Schatzmeister ansetzten zu brauchen. Unter diesem Furchten, der Schock durch den Tod Schombergs, lebte Schönings er selbst auf den ersten Platz und im Rufe des neuen Herrn Anspruch zu haben. Der Rummensatze rührte alles an sich, im Felde wie im Rate. Dabei suchte er sein Thunung dazu auszunutzen, den Kurfürsten von der großen Alliance zu Ludwigs XIV. abzuweichen oder, wenn dies nicht gelang, den Franzosen wenigstens möglichst geringen Schaden zuzufügen, als die brandenburgischen Truppen am Rhein den Feldzug eröffneten. Er erhielt dafür große Summen von dem französischen Gesandten aus-

gesahlt, und im Forderen ist er nicht gerade blöde gewesen. Ungeheure Mengen von Gold verwandten in seinen hodenlosen Täufen. Später war er auf einmal 50000 Taler gefordert und erhalten. Ein schöner Patriot, wird man denken. Über damit sagt es bei den übrigen Männer der Zeit überhaupt aber genug aus. Die Selbstredung war bei der überzeugenden Weisheit des Friedsvertrages ihres Deutens und Handelns.

Nog hielt Schönings seinen Herrn im Banne seines überlegenen Willens, noch durfte er es wagen, dem draven Barbus eine Ehrenklärung schlimmster Art auszufügen, da wurde nach langem Triumph durch die Hoffabale, wie später Donzelstein, von seinem Höhe jährlings herabgestoßt. Doch der Kurfürst seinerseits, der in den Gründen der politischen Sicherheit als geistig hatte, spricht deutlich aus seinem politischen Leidomme. Die Unruhe und der Gewaltentzündung nicht Schönings, sondern der Baulauer Clemmung als Feldmarschall an die Spitze des Heeres gesetzt und plante als Generalissimus der Friedenskriege baldigend wurde, ein Mann der noch eben Schönings Untergänger gewesen war. Bald wurde er sogar förmlich vom Hofe verbannt (17. Juni 1800). Erstes war ein Glück für die Krone. Denn sein Ziel war schon längst darauf gerichtet gewesen, das Werk des Großen Kurfürsten zu zerlösen, nach dem Vorwile Ludwigs XIV., sich allein die Befreiung des Reichsstellens vorbehaltend, und durch die Aussicht auf die Befreiung der Kurpfalz und Berolinens, die er durch seine Aktionen erlangt hatte. Meistens hatte er sich angemessen, über den Kopf des obersten Kriegsherrn hinweg eigenmächtig über freigewordene Kommandostellen zu verfügen. Ein Untergang bei dem Macht und Gedoyer sich die Hand reichten. Fest sah er sich dazu verurteilt, in Tamsel seinen Roth zu bauen und die Frösche singen zu hören. Das aber war wider seine Natur. Unabhängigkeit an das Land seiner Geburt und an die eigene Schule kamte er nicht. Und wenn er sie je gefunden hätte, so war sie längst erlost durch das unerlässliche Verlangen, persönliche Macht und Ansehen und Reichtum zu gewinnen. Jetzt gefielte sich darum der brennende Wunsch nach Macht. Das Amerikaner der Romantik, Bismarck, in der Römerstadt, der Circumstanz zu helfen, lehrte er ab. Er plante seinen Zweck eher zu erreichen, indem er in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen trat. Seine Befestigungssünde däfferte vom 9.-19. April 1691. Der Marschallstab, den er aus der Hand seines Landesherrn vergeblich erwartet hatte, ward ihm hier sofort entzweit. In dieser militärischen Stellung, ähnlich als erster Adjutant dreier Kurfürsten, sleg er zu einer Macht empor, wie sie dem Dreieser Hofe noch kein Untergang, gelößweise denn ein Ausländer, besessen hatte. Wozu aber sollte diese Macht ihm dienen? Ein ausgedehnender Weise hat Saale es dargelegt, daß Schönings seinen allgewöhllichen Erfolg im tiefsinnigen Sinn verstanden habe, der sich annehmen auf seinem Erfolgen und den Helden, der er dorf selbst sich ausgeschlossen hatte, in der er erst als stiller Mann im prunkvollen Leidomme heimgetragen werden sollte.

Das Biel, das er sich in seinen letzten Lebensstunden gesetzt hatte, liegt heute star auf Tage. Es ging offenbar darin, die Wetthuer mit Hilfe der mit das Wachstum der Hohenstaufen einhergehenden Welfen zu deren überlegenem Rivalen zu machen, die einzufestigen, die man hente sagen würde, die brandenburgische. Seine Sicht rückwärts in revidieren darf, wir wieder ein politisches Stilleben führen sollten, wie etwa zur Zeit Johann Georgs. So sogen ein Leistungsauslauf war schon entworfen. Und zwar das alles durch eufalen Anstoss an Frankenland, dem er ja seit langem seine Seele verlaufft hatte. Als Schönings am 28. August 1696 in Dresden starb, hatte er sein Biel nicht erreicht. Aber wenn ihm auch ein längeres Leben geworden wäre, er hätte es nicht erreichen können, da er nicht mit den stiftlichen Freuden an reden wußte, die doch am Ende

Das Hüttenwerk zu Himmelstädt.

Von W. Lehmann-Carsig.

Die Anlage der Stahl- und Blechhüttenwerke entstammt der Absicht König Friedrichs des Großen (1740-1786), das Gold und Silber aus dem Ostlande eingehenden Stahl und das Eisenblech dem Lande zu erhalten und die produktive vaterländische Arbeit zu fördern.

So wurde gleichzeitig mit dem Stahl- und Blechhüttenwerke erbauet, der ganze auch das Hüttenwerk zu Himmelstädt erbauet.

Schon im Jahre 1711 baute der Schneidermüller, der dem von Karlsruhe kommenden Fluss eine Schneide am Mahlstein erbaut. Diese wurde durch den Vertrag vom 20. Mai 1711 von dem damaligen Böttcher des selben, dem Leutnant von Schneide, mit den dazu gehörenden Ländern, 160 Quadratruten Garten, Adler und Biesen, für die Summe von 1800 Taler künftig übernommen und darauf die Anlage des Werkes gegründet.

Eine kleine Stunde unterhalb liegt das Domänenamt Himmelstädt, und der die Stelle umgebende Wald gehört der Kloster St. Ursula an. Außerdem befinden sich in der Nähe der Karlsruher und Stoffeler Staatsforsten. Die Anlage war anfänglich auf zwei Stahlhämmer berechnet, wurde dann aber auf einen Stahl und einen Weißblechhammer eingerichtet. Das Domänenamt Himmelstädt das Werk entstand im Jahr 1740 unter König Friedrich II. und wurde durch das Deutsche Reichsmuseum in der Karlsruher Schloß bedeutend verfälscht. Sie ist von diesen in den Galerie, sodann in den Glashöfen im Domänenamt von Friedrichsbrücke kommenden Gräben auf und erreicht dann die Hüttenmühle. Von hier geht der Lauf durch das Krummhüttentor zur Schneidemüllerei und in den Hüttenstieg, wie er nach Anlage des Hüttenwerks genannt wurde, und welcher noch die Ausfälle der kleinen Lauben und Kessellen und mehrere Quellen aus den Bergen um den See aufnimmt.

Das Werk ergiebt sich dann in den Himmelstädtischen Anteilen, heißt die dort gelegene Mühle und liegt der Landsberg in die Warte. Im Bezug auf Wasserreichtum steht von allen Werken in Himmelstädt die letzte.

Der Bau begann im Jahre 1781. Die Zeitung berichtet darüber: "Bauwerke Beddinga aus Berlin übertragen. Das Werk wurde oberflächig angelegt und den Rädern 10 Fuß Höhe gegeben. Das Gefälle war vorher (Brotholz vom 4. April 1782) durch den Oberbergmeister Bödig zu 11 Fuß 8 Zoll ermittelt worden. Die Ausführung des Dauers festigte 6496 Taler 2 Gr. 4 Pf. Die zu dem Werk gehörenden Gebäude bestanden im Jahre 1783 aus 1 Hüttengebäude, 2 Familienwohnungen und 1 Koflenshuppen. Im Jahre 1785-86 trat ein neuerbaues Beamtenhaus hinzu.

Die Habilitation betrug im Jahre 1784-85

an der Universität Düsseldorf 1100 Dukaten.

Am 17. Februar 1786 846 2 Gr. 55 Pf. und am 1. April

und Karlsruhe 1786 569 20 Taler 27/4 Pf.

Das zur Habilitation nötige Gold bezog man aus der Karlsruher und Stoffeler Forst, die Kloster aus der älteren Zeit zu 12 Gr. 9 Pf. nicht

4 Gr. Schlaröcklin. Das Kloster wurde bis zum Jahre 1788 aus eigner Meißnungs betrieben.

Als dann fand man an, die Kosten von Dieselben zu laufen.

Weil die fremden, aus Walserland gesetzten Sturz und Weißblech nach und nach den Abzug der geschwundenen Bleche verdrängten, ging man mit dem Gedanken um, eine Anzahl zu Staatsbedienung betriebene Hüttenwerke zu verlängern. Durch die Klosterhütte vom 12. April 1789 wurde der Stoff der Himmelstädtischen Werke befohlen. Nach dem offiziellen Berlinerblatt des Himmelstädtischen Werkes am 10. September 1834 fand sich nur ein Bieterei ein, der ein Gebot von 3100 Taler abgab durch einen nachdrücklichen Angebot des Papiermachers Räth von 3200 Taler aber überboten wurde. Die Taxe lautete über 15 276 Taler 1 Gr. 8 Pf. und der Bietzug wurde nicht erfüllt. In dem zweiten Verkaufstermin blieb der Papierfabrikant Räth von Landsberg a. W. mit 4000 Taler der Meißnungs. Der Kauf-

Vertrag wurde am 13. März 1835 abgeschlossen und am 20. Juli 1835 erfolgte dann die Übergabe.

Beim Berlauf durch das Dorf steht das Werk zu Himmelfäß mit 2 Feuerwerken mit den augehörigen 2 Glashüttern und Gebäuden, 4 oberösterreichischen Wasserkläfern, einer Betriebs- und Freiarche, 1 Schriftschuppen, 1 Holzschuppen, 3 Magazinen für Eisen und Holz, 1 Sitzschuppen, 1 Beamtenhaus, 1 Stallgebäude für Pferde, Kühe, Schweine und Nebertiere, eine Scheune, 1 Badeofen, 2 Arbeitervorwohnsäulen, Gärten von Morgen 147 Quadratmetern Fläche, Wien 7 Morgen 99 Quadratmetren, trockenes Sandland 5 Morgen 5 Quadratmetren, Bruckland 74 Morgen 88 Quadratmetren, Bruckfeld 102 Morgen 118 Quadratmetren, Bege, Bau- und Dörfstellen 6 Morgen 9 Quadratmetren.

Die Ortschaft befand sich am Hüttenwerke und einer Kolonie mit einem Schulen. Die Kirche befand sich zu Amt Himmelsstadt. Auf dem Werke war eine Schule eingerichtet. Der Lehrer erhielt neben dem von den Eltern der Kinder beogeneten Schulgeld von dem Werke ein Fixum von 81 Taleren (einschließlich Soldgelds und Neujahrszulagen), außerdem zweie Wohnung.

Der neue Befürer (Räth) baute das Werk zu einer Papiermühle um. Angestellt ließ er sich der Hüttenmeister und so führte die Aufzugsanwesel an Abhange entlang in einen Graben, um aus dem Seegrundre Bieten zu machen. Der erzielte Dottell auf dieser Reise nicht so groß als er gewollt, da der Dame am Graben eine Ehe geschlossen wurde. Die Papiermühle lag nun gerichtet Berlin und die neue Räther legte eine Mühle an. Die Stelle wird heute mit dem Namen Marienbrücke bezeichnet.

Waldowstrenk.

Um Herbsttag bin ich durch den Wald gegangen,
Wohl Stundenlang, nicht achtern Weg noch Weiser,
In tiefstem Schatten hielten mich umfangen
Goldbraunes Laub und immergrüne Reiser.

Auf einmal lichtet sich der Wald zur Seite,
Das Zimmerblau, es blickt herein jetzt freier
Und wie ich rüstig wandernd vorwärts schreite,
Da stößt mein Fuß an bröckelndes Gemäuer.

Und da und dort in weitem Rund sich sanden
Versteckte Trümmer von Gebäld und Steinen —
Kein Zweifel, daß ein Haus einst hier gestanden,
Der Rest des Brunnens will mir deutlich scheinen.

Es haben Menschen hier gelebt, gesitten,
Unrauscht vom weiten, grünen Wipfelmeeer,
Wohl waren still und schlicht noch ihre Sitten,
Der Lärm der Welt drang nicht zu ihnen her.

Wo jetzt der wilde Dorn sich ausgebreitet,
Da wölbte sich vielleicht des Hauses Förite,
Aus der man Scheidende hinausgeleitet,
Wo Leid und Stift genahrt dem stillen Orte?

An dieser Stelle saß ich sinnend nieder —
Der Menschen Bau't und Trau'n, wie ist es eitel!
Ein dürres Zweiglein von uraltem Flieder
Strich leise mahnend über meinen Scheide. —

Maria Schiede.

Im Schlaubetal.

Eine Wanderung.

Wenn man von dem märkischen Dörfchen Grunow, unweit Frankfurt an der Oder sich ostwärts wendet, gelangt man bald in ein überaus schönes und sehr ruhiges Gebiet, das Wunderbarkeiten aufweist, wie wenige andere. Von hier, von der auch wieder Fontane noch Cratinus etwas erzählt haben. Vor uns liegt, von dichten Büschen und Bäumen umstellt, ein lieblicher See, den neben einer malerischer Anhöhe die Oberflächen Sieboldum, das süßliche Jagdschloß der Meisters. Achte und dahinter ein lantaisches Tat

Die schönsten Weltentwürfe schlämmt. Sie sind so kühler als das Geviert der Bäume und Strände, an ebenen blühen die Blumen in früher unglaubliche Höhe, wie sie sonst nicht zu finden ist. Eine kleine Schule führt rechts ab, dann ein unsterblicher grüner Grund, hinter verschließendem Zaun. Wir schreiten auf einem schönen Wege durch einen förmlichen Laubengang dahin. Von anderen Stimmen erthnen wir Walde als die der Vogel. Man mag hier stehen bleiben, wo man will, immer wieder hören, wie die Landpostaufzüger, aus denen schon anderer Wale, seine Motive, schöpfen.

Wir freuen nun die Chaussee von Grünau, um die herzlich gelegene Bremserfahrt zu erreichen, eine kleine freundliche Sommerterrasse, die uns gern ihre gärtlichen Vorzüglichkeiten zeigt. Wer weiter will kommt durch einen Bogen unter der Eisenbahnlinie auf die Eisenbahnwiese, wo man sich nicht minder gesellig unterhalten kann.

Karl Heine.

Nun ist es Herbst . . .

Bon Marianne Pitow.

An den Bäumen gold'nes Laub!
In der Luft ein heimlich Weben.
Leise rieselt Sonnenstaub
In das herbstlich bunte Leben!

Sonnengold und Silbersäden,
Hoch im Blau der Vögel Lied!
Aber ach! Von ferne klingt es,
Dah ins Land der Winter zieht!

Cholera und Spuk.

Erinnerungen aus der Schönslezer Heimat.

So, die alte Heimat wurde auch von der Cholera, dieser tödlichen Krankheit, heimgesucht, in die Zeit 1822–30 mag es getreten sein. Der Gütscher hatte bestimmt, bei eintretendem Choleraschub sollten die Leichen eingefangen und fleischgegraben werden. Um Einfallen war ein kleiner Säuschan, am Sandberg gelegen, bestimmt; man konnte dort aus seitlich, ohne die Dorfkirche zu berühren, zum Friedhof gelangen. Am Abend wurde die Bestimmung gegeben und am anderen Morgen hielt es: Der Gütscher ist tot. Die Cholera kam ihm als erstes Opfer aussehen. Er wurde nicht eingefangen, so auch die übrigen, welche an der Cholera starben. Es wurde ein anderes Blätchen aussehen zum Graben dieser Leichen, der sogenannte neue Friedhof.

Es war eine schwüme Zeit, sagten ältere Leute; hatte man 1-2 Stunden vorher mit niemandem gesprochen, so konnte man nach Abzug dieser Zeit hören: Der oder die ist tot, und es bliebend, wie man von einem jungen Menschen lasste. Es war verboten, sich aus dem Hause zu entfernen, und wenn man es jedoch getan, habe sich mit im Nachbarort (Bisig) abholenden, nahe Verwandten halbwegs aufzuhalten und die Chöster verlangte Oder von beiden Seiten. Sollten Briefe befördert oder Medikamente geholt werden aus der nächsten Stadt (Wor Schnütz), so waren Männer mit Geschmänteln da, welche Befreierungen eingetragen, mit lauen eisernen Beulen waren an

Die Sachen wurden auch ausgerückt.

Die alte Dame wohnte in damals keinem Schloß bei einer Tante oder war eine Tochter, davon sollte jederzeit absehen. Es gab keine Ungehorsamsfeindin, die sie beherrschte, sondern sie liebte es, aus und aus zu sein. Ein Tag, der auf die Dielen fiel, so sah es aus, als wenn es Holz verbrannt wäre; als ob damals 4 Jahre alt, der Tante auch dann gesehen sollte, ob die Tochter weggezogen, ihr Haftstelle eine Tasche reicht kann, hätte gefordert, sie getrunken. Davon ist die Tante besser worden, und am Leben abgelaufen.

Dort neue Kirchhof hörte, nachdem die Hochstettersleiterin darüber berichtet, nicht weiter bestimmt, er wurde mit seinen Kirchhöfen bestimmt, welche aber auch nicht lange standen, sondern nach und nach eingingen, als jungen Bäumen. Seit je ist alles wieder Aderland. Will gleichzeitig das Blechland Ende aufsuchen und gleichzeitig Natur-Umfassung halten, so gehe man schwierig den Weg entlang, welcher nach Bartenstein-Wabio führt. Dieser teilt sich durch einen kleinen Feldweg, welcher zur Höhe des einstigen Kirchhofs führt. Rechts Herrschafts-, links Bauerland. Das herrschaftliche, d. h. aus über gewöhnlichem Land, dehnt sich von hier aus über die bisher genannten Berge und Seen bis zur Südlicheren Straße. Wendet man sich jetzt vom Feldweg wieder dem Dorfe zu, so ist rechterhand ein großer Dornbusch. Laut am Wege Theresienbünne, ob er jetzt abgerodet, weiß ich nicht, dahinter ist das Leutental. Feder-

hat ein Städlein „Stabenheim“ für altert
sehnt. „Kurz, zu dieser Dorfbauß habt
ich mich in keine Erzählung gewünscht, ein
einfaches Buch! Aufs daß es ein schüs-
sige Bege und dem lirx vom Dorfe, gelegener
Indestadtflucht. Den Gang haben keine Männer,
Indestadtflucht,“ inne und trieben von ih
ihm altert Kurzelw und Schere. Sie trugt
keine Rappen auf dem Kopf und wurden von
niemandem geschenkt. Kommt da eines Manns
in Mann, aus der Stadt zurück mit etwas
sozialistischen Gang, wie wenn ihm die Welt nicht
gelingt. „Die Indestadtflucht“ finst und
der Mann kann unter sich den Namen „Sé-
nior“ Der Mann hört's und antwortet
darauf in gleicher Weise: „Wer ich bin, das will ich mir den
nicht wußten wir wir du“ will ist mi der
will ist.“ Da wurden die „Indestadtflucht“ böse
ob solcher Antwort und antworteten drohender
und lachten sich an ihn heran zu wagen. Er
ging an zu laufen und schließlich rief es sie
„Komm zu mir!“

Die kleinen Männlein waren mit Geschäft, die kleinen Männlein waren mit Geschäft, ließen ihm. Er hatte noch Lebewesen an, welche einander lieben und das Land ihm wie „Gib di, gib di.“ So erwiderte er, fast äußer Atem, das Dorf und die Faust der ersten Wirtschaft, rechts daneben, sie öffneten, die johlenbenden Kinder waren über auch da, erfaßten ihn am Knieknochen und rissen ihm den Ketten herunter.

Ein andermal trieben sie ihren Unrat bei einer Dorfschule, die auch anfangs des Dorfes in einem Hause des Dorfes stand. Es stand unter den Bäumen eines jungen Schäfers, Willem genannt. Von ihm trachtete die Wirtschaft, wenn man sie so nennen möchte, in möglichst nicht auf an der Siedlung teilnehmend, und mach mal ordentlich fast eijen und runtien.“ „So, so,“ sagt Willem, „wenn ich daß könnte.“ „Ja, ja, höre, daß selbst du haben wenn du uns verprühtest, daß wir auf was kriegen, hier sießt dich unter Kappe auf, dann auf die unrichtig, dann steigst du auf den Eich und nimmt die gerade das Beile, das wir willst, aber vergiss uns nicht!“ Willem versteckte sich, ob es wahr ist, daß ihm wenn sie Kappe aufsetzen, sie auf dem Kopf abnehmen, und er auf dem Tisch hält sich dort, wo das Beile immer ausgetrocknet wird, auf und langt schließlich zuerst werden. Den „Männelius“, die Schäflein und die „Willem“ ganz vergegen hat, sah sie die Zeit lang und sie wurden unzufrieden Sinnes. Schließlich reicht einer dem „Willem“ die Kappe ab. Er wird vom Tisch

erissen und füchtig verpflastet, zum großen
Ergessen der „Unterredaktion“.

Auch wären wir am Schönfischer Wege
angelangt, geben ein paar mal bergauf, bergab,
bis zum Knieberg, Schönfischer Grenze, wo es
spult. Mancher will um Mitternacht Reiter
ohne Pferd u. so gehen haben. Andere haben
die wilde Jagd gehört usw. Aber genügt ist:
Es spult dort.

H. Bogen.

Die Dorffirche.

Von Johannes Strauß.

(Glaubred verboten.)

Wir wandern durch erstaunliche Gestrüppel, mein Freund, ein Sohn der Mark mit
klaren Augen, und ich Vor uns liegt im Tal
ein Dorf. Die Häuser sind aus Feldsteinen
und Bindlingen — Felsen nennt sie der Bauer —
gebaut. Klein, aber fest und dauernd liegen
sie vor uns. Ein steiles Siegelholz misstert ihr
alzu wuchtiges Aussehen.

Am Ende des Dorfes steht die Kirch, rumb
um liegt der Friedhof.

Wir gehen durch ein altes, halbverfallenes
Tor. Die Pforte hängt schief in den Angeln
und knarrt unwillig über die Söldentriede.

Freudenlos geht ein Hund. Aus der Schule
bringt leise ein frommer Gelang zu uns herüber.

Wie ein stolzer Riese erhebt sich trutzig
vor uns der Turm der Kirche. Nicht hoch, aber
durch harmonisch geführte Linien und durch
seine Höhenverhältnisse ist er von einzig-
artiger Wirkung. Auch er ist wie die Hinter-
seite des Dories aus Felsen erbaut und vom hellen
roten Sand gesetzt. Das Schiff der Kirche läutet
sich mit mächtiger Höhe über dem Turm auf.
Ueberall hat der gleiche Kunstsinn gewahrt in
den Verhältnissen der Höhen und Breiten und
der Anmutung.

Auf ein funktuelles Innere lädt schon
der äußere Bau lädt ein.

Wir werden uns zur Schule, um vom
Lehrer den Schlüssel zu erbitten — Gern über-

lässt er uns diesen.

Mit heiliger Schie treten wir in die Kirche
und staunend bleiben wir stehen. Vor uns schenkt
mir den inneren Raum der Kirche. Im Altarraum
ist das Gestühl der Deute, das auf einer alten
Basilika sitzen läßt. Wie die hohen Bo-
genfriesen und der lühe Triumphbogen, der
den Altarraum vom Dom der Kirche trennt,
deutet auf einen Neubauamt hin.

Soll Hochzeit erfreuen wie der Turm,
heissen wie die Messe und die festliche Menge
bogenreicher und die romantische Gotik
erinnern lassen? Wie sind also in einer viele
Jahrhunderte alten Kirche die um die Wende
des 13. Jahrhunderts erbaut sein muss. Und
wirlich finden wir hoch oben im Turm eine
alte Rose und entzücken mit vieler Mühe
die Ansicht: anno 500 domini mississimo
CCCC XXXIV. Jahr 500 Jahre ist also diese
Kirche. Was hat sie erlebt? Still und
andachtsvoll sieben wir vor dieser Denkmal
mittelalterlicher Kunst. Manche Frage rückt
wie hier oben hoch über dem Erdenkunst an
den alten Turm. Und manche schriftliche Auf-
wort erhalten wir vom kleinen Gottschuk, vom
hilfreichen Nachbar, Eckenfuchs und vom
gläubigen Hohen.

Tief bewegt steigen wir benommen in den
Kirchenraum. Doch einmal beindrucken vor die
harmonische Vereinigung der drei Stilelemente.

Hinter uns knarrt die windstille Porte.

Mit heraldischen Donatsworten verabschiedet
wir uns vom freundlichen Schulmeister, der uns
noch manch' schöne Geschichte über die alte
Dorfkirche zu berichten weiß. Die Kirche, die wurde
am kleinen unteren Dorfe errichtet, war, wie
um 1200 erbaut. Ursprünglich war das Schiff
einfach, später aber höher durch eine Stiftung
der Grafen dieser Gegend weiter ausgebaut.
Gemeinsam soll nämlich ein Schöler an
Gemeinde keinen Platz mehr in der Kirche gefunden
haben, da sie nicht gebrannt voll gläu-
biger Menschen sei. Da habe er eine
Sammlung unter den Schülern veranstaltet,

und diese einfachen Leute hätten unter großer
Mühe, aber mit viel Liebe das Geld zum
weiteren Aufbau der Kirche aufzubringen.
So geht die Geschichte schon Jahrhunderte lang
durchs Dorf. Solches erzählt uns der Lehrer
während die Kinder, froh über die freie Zeit,
im Schulzimmer herumtummeln...

Doch wir müssen weiter. Schon wandern
wir wieder der Umhöhe zu. Hier oben wenden
wir uns und werfen einen letzten Blick auf
das friedlich dastehende Dorf mit seiner alten
Kirche.

Aus vergangenen Tagen.

Ein altergebrachter Bürgereid. Noch um

die Mitte des vorigen Jahrhunderts schworen
sie neu in die Bürgerliste der Freien und Hanse-
stadt Hamburg abgenommene jungen Bürger
einen Eid, dessen Formel und Schwörweise aus
der Urkunde der Hansa stammt. Ein Bürger-
brief stammend aus dem Jahre 1830, am Kopf
ende mit einer die Schwurlinger erhebenden Hand
gesetzt, wird im braunschweigischen Statarchiv
aufbewahrt. Der vorgebrachte Text lautet:
„Ich kann und schwörte Gott dem Allmächtigen,
dass ich dienen wolle und dienen solle
will und kann, und dienen wolle, und dienen
möchte und dienen schaue, dass ich das getrim-
melt will vornehmen. Ich will oft neuer und
neuer Gott, angestossen Lärmender, Thoage,
Tollen, Acce matten, und walt zweyen zwischen
Einem Eichob, Radde und der Engelspeter Bö-
gerichop beliebet und bewüstigt werd, getröh-
nen / wangerlich by / in myner Beerenhöft
entrichten und behalten: alle myn Gott beh-
and sun hilfloses Wort.“

Kleine Blätter.

Die Heimatblätter des „General-Anzeiger
für die gesamte Neumark“ sind eine Trübe, die
viel edles Heimatgold und viele kostbare Hei-
matwerke bergen. Sie sind dazu angestan, die
Heimatliebe zu pflegen und den Heimatgedan-
ken zu beleben und zu vertiefen. Der Inhalt ist
völkisch und — darin sehr idy einem großen
Vorzug. Der einfache Mann in der kleinsten
Hütte muß die Blätter lesen und verstehen —
und er wird sich dann nach ihr sehnen. Diese
Wiederherstellung der Heimatfreude hatte sie das
höchste und schönste Ziel, was man dem Patri-
otismus lebt in seiner tiefsten Rot leisten kann.

Rector Gustav Meißner — Oberförster.

Wofür ist das leichteste Holz? Auf
diese Frage werden die meisten Menschen wohl
an den Vor- denken, die Rinde der Vorleide,
die wegen ihrer Deliktheit und großen Leichtig-
keit beliebtest, vielleicht Berwendung finden. In
neuester Zeit ist man aber auf das Holz eines
anderen Baumes, dem im tropischen Amerika in
großen Mengen wächst, aufmerksam geworden.
Das noch viel leichtere als Vorl ist Es ist das
Holz des Palisanderbaums, das in manchen Ge-
genden Schwimmboßen oder Vorholz genutzt
wird. Auf den westindischen Inseln, wo es
im Inneren Südamerikas, in die Palisander-
bäume in demselben Lande, und die sich erwie-
sen hat, daß das sehr weiche Holz durch be-
herrschende Feuchtigkeitsverhältnisse haltbar und wider-
standsfähig gemacht werden kann, so hat eine
bedeutende Industrie zur Bewirthung des Palis-
anderholzes, von dem die Nebenbstoff Colophonia einen
sehr großen Teil liefert, eingeleitet. Aus dem
leichten Holz werden vor allen Dingen Rettungs-
gärtel und allerlei Schwimmringe angefertigt, be-
sonders beliebt ist es aber als Wandbelag für
Kabinette, Eisgräume, Klosterräume, da es infolge
seiner Großheit ein ausreichender Wärme-

isolator ist. Daß es in Bezug auf seine Leid-
igkeit ganz unübertrifft ist, geht aus einer
Bergleidung mit anderen Holzarten hervor.
Ein Kubitfuß Holz ist bis 17 Pfund
wiegt, wiegt dieselbe Menge Palisander nur 6½
Pfund, und wenn wir das allerdings schwere
Ebenholz damit vergleichen, so in dieses zehn-
mal so schwer, denn ein Kubitfuß dieses Holzes
wiegt 64 Pfund. Als schwimmendes Material
übertrifft es daher alle anderen Holzarten
trächtig, da es einen ein wælches grobren
Auftrieb in Wasser hat als irgendwelche
andere Holzart. Es ist daher sicher, daß den
Palisander noch eine große Zukunft bevorsteht.

Der Dammen. Der Dammen hat in den
Sitten einzelner Völker besondere Bedeutung er-
halten. Schön das Volk des alten Rom hatte
bei den öffentlichen Spielen und in der Arena
(Theater) die Gewohnheit, Märsche durch Marsch-
en und Beifall durch Emporhaften bei
den Dammen zu erlernen zu geben. In dem
alten angelsächsischen Gesetz war unter ande-
rem auch die Strafe des Tingerabdrückens
vereinigt. Den Tinger verlieren, stellte eine Gab-
strafe von zwanzig Schillingen, gleichzeitig
Beigeleiter galt mit achtzig Märschingen vier
Dienstleistungen, welche ein Schillinge. Der
Schillinge wurde also dafür mit drei Schillingen
entbezahlt, also wurde mit drei Schillingen vier
Dienstleistungen bezahlt. Bei den alten Germanen war
der Dammen dem Gothe Botan geweiht. Des-
halb wurden mit dem dammen Beiträge be-
trügtigt. „Dum op!“ d. h. Dammen auf!, war
das Wachtwort, das den Beitrug rechtssicher
machte. Die Soldaten nennen heute noch den
Dammen „Wodenfinger“, in dem sich das Wort
Botan überbriegelt. Aus dem Wort „Woden-
finger“ und der Bedeutung des Dammen ent-
stand das Wort „Woden“, welches im
gleichbedeutend ist. „Woden“ Berühmtheit
nannte man „Wode“ (Wale). Das Geschicht-
liche heißt noch „Innentyp“ wo „wod“ bezeichnet
und „wod“ und „wod“ gesetzt. Im Mittelalter trugen
die Wale und Schwedenspersonen den Siegergrin-
z am Dammet zum Zeichen, daß sie diesen Ringen
als den Fürsprecher der Freude und Rechts-
heit ansahen. Die heutigen Nedersarden „Den
Dammen aufs Auge drücken“, d. h. jemanden unterdrücken
und „den Dammen für lebendig halten“, d. h. ihm Glück wünschen, lassen die
gräßigsten Nedersarden unserer Vorzüglich-
keiten, die dem Dammen besondere Kraft und
Bedeutung zugesetzen. R. M. D.

Heimatbüchertisch.

Allerlei aus meinem Nachbard. Der
Seidenjäger Wilhelm Kleffen er hat in diesem
seinen neuen Buch einen bunten Strand
von Geschichten und Gedichten zusammenge-
tragen. Wahrlieb, ein schöner, großer, bunter
Band, den Kleffen seinem Freunde Hermann
es gibt hier zu viel des Guten geboten. Man
entbindet, daß hier einer, der nicht nur in der
Ausbildung einer Lebensaufgabe erübt, sondern
auch offne Augen und einen frischen Sinn
hat, off all die Schönheiten und Einblicke
und Erlebnisse, die im Wald und auf der Heide
sich dem stillen Dasein und Wanderer offen-
baren, alles von seinem Herzen herunter-
schreibt, was ihn bewegt. So schreibt man
wie ein weiterweiter trefflicher Kindheit
in ein Gebiet, in dessen geheimnisvolles Leben
und Weisen und Sitten und Einschätzungen ver-
treten. Erleben und höhere Tiere und Jagd-
szenen, Blaubeeren und tiefsinnhunde Ge-
danken werden in steter Reihenfolge ab, 63 an
zahl! Dem türiegen Verlage C. Neumann in
Neudamm gebliebt nicht zuletzt der Dant, daß
er durch die Herausgabe dieser Geschichten einem
größeren Leserkreise zugänglich gemacht hat.
Beim Lesen des Buches muß das Herz eines
jeden Waldmannes, Natur- und Heimatfreundes
höher schlagen!